

CHRISTIAN ZWINGMANN; HELFRIED MOOSBRUGGER (Hg.), *Religiosität: Messverfahren und Studien zu Gesundheit und Lebensbewältigung. Neue Beiträge zur Religionspsychologie*, Münster u.a.: Waxmann 2004. 348 S., € 34,90. ISBN 3-8309-1428-8.

Ist es gesund, eher schädlich oder gar schon ein Anzeichen von neurotischer Störung, religiös zu sein und aktiv zu leben? Die Frage wirkt oft elektrisierend. Je nach biographischen Erfahrungen und subjektiven Voraussetzungen fallen die Antworten spontan anders aus, angefangen vom Ausdruck dankbarer „Freude an Gott“ bis hin zu Reden von „ekklesiogenen Neurosen“ (Eberhard Schaetzing 1955), „dämonischen Gottesbildern“ (Karl Frielingsdorf) und „Gottesvergiftung“ (Tilman Moser 1976), von denen es ein langer Weg sein kann hin „zu einem erträglichen Gott“ (Ders., 2003; vgl. *K. Baumann, Fähigkeit zur Andacht und Gottsuche*, in: *Theologie und Glaube* 94 [2004] 556–561).

Gibt es in solchem höchst individuellen Geschehen wie „Religiosität“ auf der psychischen Seite der Menschen verallgemeinerbare Prozesse und Gesetzmäßigkeiten? Der vorliegende Sammelband widmet sich dem als „Religiosität“ bezeichneten Phänomenfeld unter der psychologischen Perspektive der quantitativ-empirischen Messung von religiösem Verhalten, Erleben und Bewusstsein und dessen Korrelation mit der Ge-

sundheit und Lebensbewältigung von Menschen.

Die darin vorgelegten „Neue[n] Beiträge zur Religionspsychologie“ verstehen die Herausgeber als Fortsetzung eines 1996 von ihnen zusammen mit D. Frank und demselben Verlag besorgten Sammelbandes „Religiosität, Persönlichkeit und Verhalten. Beiträge zur Religionspsychologie“. Sie hoffen, dass „die Wahrnehmung der Religionspsychologie als eigenständiger Teilbereich der Psychologie dadurch begünstigt wird“ (11). Um dieses Ziel bei der „akademischen Mainstream-Psychologie zu erreichen“ (11f.), legen sie den Schwerpunkt auf quantitativ-empirische Forschung und entsprechende Forschungsüberblicke. Sie vermuten, qualitative Forschungsarbeiten würden die Anschlussfähigkeit an die akademische Psychologie nur zusätzlich erschweren – „zusätzlich“, so kann ergänzt werden, weil Religion bzw. Religiosität im deutschsprachigen Raum in der akademischen Psychologie wie im psychotherapeutischen Feld aus unterschiedlichen Gründen wissenschaftlich kaum beachtet bis aktiv ausgeblendet wurde und wird. Die gewählte Akzentsetzung ist umso verständlicher und gewichtig, als Mitherausgeber Helfried Moosbrugger an der Universität Frankfurt a.M. als Psychologie-Professor die Abteilung Forschungsmethodik und Evaluation leitet und entsprechende Forschungsschwerpunkte gesetzt hat.

Aus der gewählten Strategie ergibt sich eine überzeugende Gruppierung der 14 Beiträge in drei unterschiedlich umfangreiche thematische Teile. Zwei Aufsätze dienen dem historischen Rückblick (1.), fünf Beiträge sind bes. den methodischen Bemühungen um eine solide Messung von Religiosität gewidmet (2.), und sieben Artikel sind unter die Thematik „Bedeutung von Religiosität für Gesundheit und Lebensbewältigung“ gruppiert (3.). Im Rahmen einer Rezension, zumal in einem theologischen Forum, kann nur ein summarischer Überblick über die Beiträge der drei Teile erfolgen, verbunden mit einzelnen weiteren Hinweisen.

1. C. Hennings komprimierte Fassung seiner ausführlicheren „Geschichte der

deutschsprachigen Religionspsychologie“ (in: Einführung in die Religionspsychologie, Paderborn 2003, 9–90) zeigt auf, dass ihre Wurzeln vor über 100 Jahren in der Theologie liegen, die sich seit den 1990er Jahren wieder verstärkt religionspsychologischen Fragestellungen öffnete. J.H. Demling behandelt in seinem historischen Rückblick über den „Stellenwert der Religion in der Psychotherapie“ sowohl die Perspektive auf die Psychotherapie in Seelsorgetheorien als auch die Einstellung zu Religion(en) in psychotherapeutischen Ansätzen, deren Auseinandersetzung mit und therapeutisch-praktische Nutzung von Religion. Mit Blick auf die Gegenwart kann er schließen: „Psychiatrie/ Psychotherapie und Religion gehen also auch hierzulande erkennbar aufeinander zu“ (53).

2. Für die methodisch verantwortete Messung von Religiosität bleibt G.W. Allports Unterscheidung von intrinsischer und extrinsischer Religiosität inspirierend: Gebraucht das Individuum seine Religion für eigene Belange (extr.) – oder lebt es seine Religion (intr.)? Die Vielfalt an Verhalten, Denken, Fühlen und Bewusstsein, die sich unter dem Etikett „Religiosität“ versammelt, ist jedoch eher durch multidimensionale Ansätze annähernd erfassbar – und das ist primäre Aufgabe einer Religionspsychologie. Der erste Artikel des zweiten Teils berichtet über die Entwicklung des „Münchener Motivationspsychologischen Religiositäts-Inventars“ (MMRI) aufgrund der umfassenden systematisierenden Arbeiten von Bernhard Grom SJ. Nach mehreren empirischen Revisionschritten bietet die MMRI-Version 3 eine mehrdimensionale Motivstruktur von Religiosität mit vier kreuzvalidierten Faktoren: 1. „Beziehung zu Gott als Quelle von Kraft und Selbstvertrauen“, 2. „Gerechtigkeitsorientierte Kontrolle“, 3. „Kooperative Kontrolle“, 4. „Prosoziale und religiös-intellektuelle Verantwortung“. Die Autoren glauben zwar, dass mit MMRI-Version 3 nun intrinsische Religiosität aus der Sicht religiöser Probanden differenziert erfasst werden könne, schließen aufgrund der Feststellung fehlender Aspekte oder Dimensionen jedoch nüchtern: „Theoretisch inspirier-

te Differenzierungen sollten also zugunsten der Sichtweise der religiös Engagierten selbst zunächst hintangestellt werden“ (72). Im darauffolgenden Beitrag von S. Huber wird eine „Zentralitätsskala“ vorgestellt, die intrinsisches religiöses Engagement im Querschnitt von fünf spezifischen religiösen Verhaltens- und Erlebensweisen zu erfassen sucht. Zwingmann, Moosbrugger und Frank untersuchen in ihren empirischen Analysen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis, inwieweit aktive Kirchenmitglieder dessen Aussagen zustimmen, und vergleichen ihre Ergebnisse (höchst unterschiedlicher Zustimmungsausmaße im Einzelnen) mit jenen einer analogen repräsentativen Umfrage in Westdeutschland. Wird hier eher kirchlich typisierte Religiosität erfasst, konzeptualisiert M. Richard Religiosität sehr sinnvoll als psychische Bindung im Sinne bzw. inspiriert von J. Bowlbys und M. Ainsworths entwicklungspsychologischer Bindungstheorie. Im letzten Beitrag (S. Schmidt u.a.) wird das aus dem Buddhismus stammende Konzept der Achtsamkeit (als ideale Haltung gegenwärtiger, nicht-wertender Aufmerksamkeit ohne emotionale und intellektuelle Verzerrungen) vorgestellt und ein Fragebogen zur Erfassung des Konstrukts der Achtsamkeit beschrieben. Achtsamkeitstraining habe sich als wirksame Intervention für verschiedene Arten von Störungen erwiesen.

Den dritten Teil eröffnet ein gewohnt ausgewogener instruktiver Forschungsüberblick von Bernhard Grom (187–214) über empirische Untersuchungen zu „Religiosität – psychische Gesundheit – subjektives Wohlbefinden“. Deren Auswertung lässt schlussfolgern, dass Religiosität i. Allg. das subjektive Wohlbefinden nicht beeinträchtigt und keine psychischen Störungen verursacht, sondern vielmehr je schwach positiv mit Gesundheit und mit subjektivem Wohlbefinden korreliert. In weiteren, diesen Befund unterfütternden Arbeiten wird Spiritualität bzw. Religiosität mit empirischen Befunden als Teilbereich im Rahmen des Konzepts der gesundheitsbezogenen Lebensqualität hervorgehoben (C. Zwingmann), Religiosität als wohlbefindensfördernde Ressource im Therapieverlauf psychosomatischer Patienten

überprüft (M. Allemand & H. Znoj), religiöses Coping in einer Querschnittsstudie als Ressource bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen nachgewiesen (A. Dörr) und die Rolle von Religiosität, Stressreaktionen und Coping bei elterlicher Depressivität nach dem Verlust eines Kindes untersucht (Znoj, C. Morgenthaler, Zwiggmann). S. Murken und S. Namini zeigen aufgrund empirischer Ergebnisse, dass eine selbst gewählte Mitgliedschaft/Beitritt zu einer neuen religiösen Gemeinschaft sowohl als Versuch der Lebensbewältigung betrachtet werden als auch aus einer Lebenskrise herausführen kann. B. Rollett und B. Weiß beschäftigen sich mit Bekehrung als lebensveränderndem Ereignis mit nachweislichen Auswirkungen im religiösen, sozialen und Persönlichkeitsbereich.

Die vorliegende Beitragssammlung illustriert eindrücklich die Entwicklung differenzierter Perspektiven auf Religiosität und ihre Beforschung im deutschsprachigen Raum. Es ist nicht nur zu wünschen, dass die akademische Psychologie diese Bemühungen stärker wahrnimmt, sondern dass auch der interdisziplinäre Dialog mit der Theologie von beiden Seiten her intensiviert wird. Davon können beide Seiten (und dritte!) eigentlich nur profitieren. Am Beispiel der Frage, ob der Glaube gesund mache, bleibt nach den vorliegenden Befunden kein anderer Antwortweg, als psychologisch und theologisch vielfältig zu differenzieren und auf vollmundige Behauptungen zu verzichten. Christlicher Glaube ist trotz schwach positiver Korrelationen keine letztlich extrinsische Gesundheitsreligion, wie sie schon William James in seinen „Varieties of Religious Experience“ vor über 100 Jahren beschrieb und heute gerne mit Wellness verbunden wird. Ob solche Korrelationen zum christlichen Glauben hin überzeugen können? Manche mag es immerhin freuen, die Gebildeten unter ihren Verächtern auf diese Wirksamkeit von Religiosität hinzuweisen. Vor allem lassen sie aber in vielen Fachleuten in Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie neu die Aufmerksamkeit für und Bereitschaft zur Einbeziehung von spiritu-

ell-religiösen Ressourcen zunehmen. Das ist nicht wenig!

Scheinbar einfache Fragen erlauben oft keine einfachen Antworten – das gilt für alle beteiligten Seiten und lässt die gegenseitige (Be-)Achtung wachsen. Auch dies kann ein Aspekt von Achtsamkeit als Errungenschaft hoher geistiger Kultur sein. Auch aus diesem Blickwinkel darf man schon jetzt auf den nächsten Band von Beiträgen zur Religionspsychologie hoffen!

*Klaus Baumann*